

## **Melanie, die Große**

*Sie ist in aller Munde: Melanie Klein, deren Todestag sich am 22. September zum 50. Mal jährte, ist posthum wohl zu einer der zentralsten Figuren der modernen Psychoanalyse aufgestiegen.*

Dabei hatte Klein, die 1882 geborene Wienerin, ganz anderes befürchtet gehabt: „Was wird von mir bleiben?“, soll, so heißt es, eine ihrer wieder und wieder gestellten Fragen der letzten Jahre gewesen sein; Jahre, die sie – wie einen guten Teil ihres Lebens – in London verbrachte.

Dort war es ihr, anders als ihre Selbstzweifel vermuten lassen, rasch gelungen, einen prägenden Einfluss zu entwickeln: Wilfried R. Bion, eine der wahrscheinlich wirkmächtigsten Gestalten der Psychoanalyse in jüngerer Vergangenheit; Hanna Segal, die Grande Dame der britischen Analyse; Esther Bick, die Initiatorin der heute immer wichtiger werdenden Säuglingsbeobachtung; Otto Kernberg, aktuell der vielleicht renommierteste Vertreter der Psychoanalyse weltweit: sie alle wurden im direkten Umfeld von Melanie Klein groß. Oder erhielten von ihr, wie Kernberg, ganz entscheidende Denk-Anstöße.

Dort, in London, hatte Melanie Klein aber auch ihre größten Kämpfe und Konflikte zu überstehen. Jahrelang herrschte etwa zwischen ihr und Anna Freud geradezu Krieg, waren doch beide Spezialistinnen für Kinder-Analyse, allerdings auf Basis ganz unterschiedlicher Konzepte und Strategien.

Regelmäßig kam Klein aber auch mit ihr nahestehenden Kolleginnen und Kollegen in Clinch; etwa mit Paula Heimann, mit der sich Klein überwarf, nachdem Heimann der so genannten „Gegenübertragung“ im analytischen Prozess eine wichtige Position einzuräumen begann.

Und hier und heute? – Melanie Klein steht weiter hoch im Kurs; Tendenz, so hat es zumindest den Anschein, steigend:

Wohl ist es kein Zufall, wenn die „Wiener Psychoanalytische Akademie“ in den kommenden Monaten eine ihrer Veranstaltungsreihen der britischen Tradition der Psychoanalyse, sprich: Melanie Klein und ihren Nachfolgerinnen und Nachfolgern widmet. Wie es auch symptomatisch ist, wenn in dem heurigen Sonderheft der „PSYCHE“, der wahrscheinlich anerkanntesten Zeitschrift für Psychoanalyse in Deutschland, einer der zentralen Beiträge zum Schwerpunkt-Thema „Depression“ von David Taylor stammt. Mithin von einem Tavistock-Mitarbeiter, der in seinem Beitrag keine Zweifel darüber lässt, wie prägend die „Klein-Bion-Linie“ an der Tavistock-Clinic nach wie vor ist. Und es ist schließlich auch bezeichnend, wenn der einflussreiche amerikanische Psychoanalytiker James S. Grotstein in seinem unlängst erschienen Buch „But at the same time and on another Level“ vom „Kleinian/Bion Mode“ spricht, dem er sich verpflichtet fühlt – und der sich seiner Ansicht nach mittlerweile über die ganze Welt ausgebreitet hat.

Womit sich jedoch die Frage stellt, was denn für diese fortdauernde Relevanz von Klein und ihren

Nachfolgerinnen und Nachfolgern sorgt: Was macht Klein auch 50 Jahre nach ihrem Tod so interessant?

Es ist wohl einfach der ganz andere Blick, den sie auf den Menschen eröffnet. Denn bei Klein ist dieser – zumindest am Ende ihrer Theorie-Entwicklung im Spätwerk – dominiert vom Neid:

Nicht Liebe oder Sexualität, geschweige denn Ratio oder Bewusstsein sind demnach die Kräfte, die alles im Menschen prägen und bewegen, sondern ein angeborenes Neidgefühl, das gravierende Folgen für die menschliche Entwicklung hat.

Oder besser: haben kann. Denn natürlich ist der Neid nicht immer gleich stark ausgeprägt; es ist eine Frage der Konstitution und Veranlagung, welche Intensität Neidgefühle aufweisen. Ist letztere aber hoch, hat es der Neid gewissermaßen „in sich“, und zwar von Anfang des Lebens an:

Dann wird der kleine Säugling nämlich die Mutter-Brust und damit die Mutter (die das Baby nur langsam in ihrer Ganzheit zu erfassen beginnt) nicht nur als so etwas wie eine Quelle des Lebens, als eine Art absolute Fülle erfahren. Vielmehr wird die Brust gerade deshalb, weil sie eben nähren kann und in diesem Sinne auch schöpferisch und kreativ ist, genau um das alles beneidet werden. Und ist das erst der Fall, so wird sich die Mutter/Brust in der Phantasie des Kindes in etwas verwandeln, das ihm grundsätzlich zu wenig gibt, ja ihm das Beste wahrscheinlich sogar vorenthält. Weshalb man auf diese Mutter/Brust eigentlich zornig sein muss. Was wiederum – und das ist der entscheidende Punkt – zur Folge hat, dass das Kind diese Mutter/Brust nicht in

einem positiven Sinne in sich verankern kann. Oder, wie das in der Kleinianischen Tradition heißt, zu keinem positiven Inneren Objekt für sich machen kann.

Was fatale Konsequenzen nach sich zieht. Denn es sind genau diese positiven Inneren Objekte, die als so etwas wie verinnerlichte, „seelisch nährnde“ Beziehungs-Erfahrungen das Glück des Menschen bestimmen: Erst wo sie gegeben sind, wird ein Mensch zu Gefühlen tiefer Dankbarkeit fähig, kann er Freude am anderen und am gemeinsamen Tun empfinden. Erst durch positive Innere Objekte wird eine stabile, tragende Identität entstehen, ein Moment innerer Sicherheit, das die Welt zu einer gestaltbaren und reichen Welt macht.

Wo also zu viel Neid herrscht und auch keine Transformation desselben durch eine, wie es der schon genannte Wilfred R. Bion dann später formuliert hat, „kommensale Beziehung“, ergo durch eine ganz innige Lern-Beziehung zwischen Mutter und Kind, passiert, tut sich eine verzernte Innere Welt auf. Die dabei, wie Innere Welten bei Klein überhaupt, ein ungemein bestimmendes Universum bildet.

Denn es ist einer der Clous des Kleinianischen Ansatzes, dass die menschliche emotionale Innenwelt eine fundamentale Aufwertung erfährt: Sie bestimmt mehr als das reale Tun eines Anderen, wie dieser erfahren und erlebt wird; es sind die – vorhandenen oder auch fehlenden – Inneren Objekte mit ihrem Aussehen, die dafür sorgen, ob man einem Mitmenschen freudig und vertrauensvoll oder umgekehrt: ablehnend oder vielleicht sogar gehässig begegnen wird. Wobei letzteres etwa dann der Fall

sein kann, wenn der Neid dazu geführt hat, dass sich statt einem guten ein böses „verfolgendes“ Objekt in einem festgesetzt hat. Was der intensive Neid nach Ansicht von Klein insofern bewirkt, als die stark beneidete und darum sogar gehasste Mutter/Brust im psychischen Erleben des Kindes zu einer sich rächenden Mutter/Brust wird – und so am Ende auch ein rächendes Inneres Objekt hervorbringt, das gleichsam hinter einem her ist. Und damit, als prägendes Beziehungsmoment, auch die Mitmenschen hinter einem her sein lässt. Weshalb man diesen nur vorsichtig, ja ablehnend begegnen kann.

Eine solch dominante Innenwelt macht aber auch eine andere klinische Praxis, einen anderen psychoanalytischen Umgang mit den Patienten, nötig. Weniger gilt es herauszufinden, wie die echte Mutter oder der echte Vater sich dem Patienten gegenüber verhalten haben; stattdessen müssen seine Inneren Objekte und Objektbeziehungen bearbeitet werden. Was am besten dadurch gelingt, dass sich die Analytikerin oder der Analytiker auf das „Hier und Jetzt“ konzentriert; ergo untersucht, wie sich das Gegenüber in der therapeutischen Beziehung verhält. Um dieses Verhalten dann auch zu deuten, sprich: den Patienten z.B. darauf hinzuweisen, dass er oder sie dem Analytiker gegenüber gerade wie ein kleines Kind agiert, das auf seine Mutter wütend ist, weil diese mehr als es selber weiß. Was im Übrigen in diesem konkreten Fall nichts anderes bedeuten würde, als dass sich in der therapeutischen Beziehung der Neid auf die Mutter/Brust wiederholte – ein Neid, der jetzt durch das Begreifen im Erleben einer Durcharbeitung und Auflösung zugeführt werden soll.

Tatsächlich ist diese „Fokussierung auf die Übertragung“, wie man diese Vorgehensweise auch nennt, das vielleicht wichtigste Erbe, das Melanie Klein hinterlassen hat, hat es sich im klinischen Alltag doch mehr als nur bewährt: Auf seiner Basis hat der ebenfalls schon genannte Otto Kernberg seine „übertragungsfokussierte psychodynamische Psychotherapie“ entwickelt, die heute als stärkste Methode für den Umgang mit schweren Persönlichkeitsstörungen wie der Borderline-Störung gilt – nicht nur innerhalb der analytischen Tradition, sondern weit über diese hinaus.

Dennoch: Bei all den veränderten Sichtweisen, die Klein eröffnet hat, und bei all den klinischen Erfolgen, die an ihre Denke und Vorgehensweise anschließen – es hat auch nie an Kritik an ihrem Werk gemangelt.

Schließlich ist das hier Aufgezeigte nur eine Facette oder besser: ein Ausschnitt eines psychoanalytischen Denkens und Tuns, das u,a, behauptet, dass schon der winzige Säugling in seinem – neidbedingten – Hass auf die Mutter in diese in der Phantasie eindringen, sie aussaugen oder zerstückeln will. Wie es auch schon dieser winzige Säugling ist, der daraufhin den Modus der „projektiven Identifikation“ entwickelt, um sich etwa von den Verfolgungsängsten zu befreien, die die eigenen Zerstückelungsphantasien in ihm hinterlassen. Also einen Modus, der darin besteht, dass Belastendes abgespalten und dem Gegenüber unterstellt wird, d.h. so behandelt wird, als ob sie nicht von einem selbst, sondern vom Anderen ausgehen würde.

Für all das ist Klein scharf kritisiert worden; als zu „konkretistisch“ etwa, könne doch beispielsweise kein Mensch sagen, was in einer Baby-Seele wirklich vorginge. Oder als zu „mystisch“, weil es letztlich offen bleibt, wie genau diese „projektive Identifikation“ passiert – zu der, so Klein, ja gehört, dass sich derjenige, auf den beispielsweise Aggression projiziert wird, auch wirklich aggressiv fühlt. Wobei ein besonderer Kritik-Punkt immer die Kleinsche Konzentration auf die Mutter war; denn warum kann das von Klein Herausgearbeitete nicht generell für Erwachsene gelten?

Wie auch immer: Durch die Kleinianische Konzentration auf Objekte und Objekt-Beziehungen wird vieles auf elegante und stimmige Weise fassbar, das es sonst nicht ist; zumindest nicht in so schlüssiger Form. So zum Beispiel der – heute vielvertretende – pathologische Narzisst, der sich mit großartigen Leistungen in den Mittelpunkt zu stellen versucht – weil er, so in der Kleinianischen Logik, gerade von seinem eigenen Erleben her nicht großartig ist, sondern dort, wo andere ein positives nährendes Objekt haben, ein inneres seelisches „Loch“ aufweist. Ein Loch, das ihn weder Dankbarkeit noch Freude oder sonst etwas empfinden, aber gierig von einem Tun zum nächsten hetzen lässt; stets begleitet von – der unbewussten – Hoffnung, einmal ein nährendes Objekt zu finden.

Fassbar wird mit Klein aber auch der – sexuell – Übergriffige, der keine Grenzen kennt, weil in ihm Mutter, Vater oder sonstige Bezugspersonen als verfolgende, ihre unsichtbaren Tentakeln förmlich in ihn einbohrende Objekte übrig geblieben sind, die

seine Aggressionen noch anstacheln. Und „Beziehung“ als eine Art Überwältigung des Anderen, als ein In-den-Anderen-Eindringen, bestimmen.

Mag sein, dass das noch nicht der Weisheit letzter Schluss ist; in der Praxis haben sich jedoch die Zusammenhänge zwischen solchen Objekt-Relationen und den entsprechenden Verhaltensweisen immer wieder bestätigt.

Was dafür sorgen sollte, dass Melanie Klein auch weiterhin, über den 50. Todestag hinaus, in aller Munde bleiben wird.

Christian Eigner ist Psychoanalytiker (in Ausbildung unter Supervision) im „Grazer Arbeitskreis für Psychoanalyse“ und betreibt zusammen mit Michaela Ritter das „Büro für PerspektivenManagement“ ([www.perspektivenmanagement.com](http://www.perspektivenmanagement.com)).